

Vor dieser Geschichte - dem Osterfrühstück am See Tiberias (Joh 21, 1-14), hatte der Evangelist eigentlich bereits sein Evangelium abgeschlossen mit der Ostergeschichte, wo Thomas zum Glauben kommt. Wir wissen nicht genau wann und warum genau, aber jemand aus der Gemeinde des Johannes fand es wichtig, noch eine Geschichte nachträglich anzuhängen. Es gab sicher noch viele Geschichten, die man hätte erzählen können - die ganze Welt könne die Bücher nicht fassen, wollte man sie alle aufschreiben - hat am vergangenen Sonntag der ursprüngliche Abschluss behauptet.

Aber woher die Wichtigkeit gerade dieser Geschichte?

Bemerkenswert an der Erzählung ist, dass man an Jesus gar nicht merkt, dass es eine Ostergeschichte ist, er ist wie eh und je; aber von den Jüngern her schwankt die Gemütslage zwischen Ausnahmezustand und Alltag; größter Vertrautheit und ängstiger Fremdheit. Sie müssen sich nämlich die wichtigste Lektion ihrer Jüngerschule aneignen: was es heißt, dass Jesus nicht mehr da ist und doch ganz da ist.

Als das Evangelium fertiggestellt wird, steht bereits die dritte Generation vor der Frage, ob sie dem Zeugnis der ersten Zeugen glaubt oder nicht, ob sie die Seligkeit derer erlangen wird, die - nach den Worten Jesu - "nicht sehen und doch glauben".

Gehen wir kurz durch diese letzte Ostererzählung:

„Ich gehe fischen“ sagt Petrus und findet gleich sechs Gefährten unter den Jüngern, die mitgehen. Es ist kein Hinweis auf ihre Enttäuschung nach dem Tod Jesu, sondern bereits der Entschluss nach Pfingsten, die endlich verstandene Berufung zum Menschenfischer anzunehmen und Mitgläubende zu suchen. Petrus gibt den Startschuss und die Mission beginnt.

„Und in dieser Nacht fingen sie nichts.“

Die Not der Jünger im Boot, als der Morgen anbricht, ist nicht der knurrende Magen, man kommt ganz gut mal auch ohne Frühstück aus, sondern die leeren Netze der ersten Zeit. Die Situation der blinden Augen und tauben Ohren, der Sturheit im Trott, die dem Neuen gegenüber stumpf und träge machen. Die Jünger wissen es ja von sich selber, wie es ist. So wie die Geschichte Jesu ist auch die Geschichte der Kirche keine offensichtliche Triumphgeschichte, sondern eine verborgene Erfolgsgeschichte, die man erkennen muss.

„Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.“

Die Jünger wissen nicht, dass Jesus bei ihnen ist, dass sie nicht einfach seinen Job übernommen haben, sondern dass Jesus weiter arbeitet, nicht nur sie.

„Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen? - rief der Fremde. Sie antworteten ihm: nein.“

Hat diese Sache überhaupt eine Überlebenschance? An was hängen die Jünger ihre Freude? Was erhält sie im Glauben inmitten des Scheiterns? Nur der Herr ist es, der dieser Sache eine Perspektive gibt: *sein* Wort und das *Hören* auf sein Wort.

Jesu Frage klingt weniger vorwurfsvoll als verständnisvoll.

„Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus“ – sagt der Unbekannte am Ufer. Und die vermeintlichen Profis tun es gegen die Gewohnheit, sicher nur weil sie ganz am Ende sind. Das Menschen-Fischen gehorcht anderen Gesetzen. Es ist kein Prinzip in der Kirche, dass alles genau anders sein muss als das vernünftige Fachwissen es denkt. Aber die Reflexe und die Routine müssen oft überwunden werden, die Sicherheiten werden genommen.

„Sie konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es.“

Die Boote reichen gar nicht aus. Der Erfolg ist größer als ihr Fassungsvermögen. Sie können nicht alles ganz beherrschen. Das ist faszinierend und beängstigend zugleich. Jesus trägt ihnen allerdings nicht auf, sie müssen größere Boote bauen... Vielleicht kann man auch nicht alle Fische ins Boot holen, sie dürfen aber „dranhängen“ und werden mitgezogen.

„Das ist der Herr“ – sagt der Lieblingsjünger. Ihm wird es am schnellsten klar: das Gelingen ihrer Arbeit, das übervolle Maß des Erfolges kommt von Ihm. Der Liebende ist der mehr Sehende und der schneller Glaubende. Aber Petrus ist wieder dran. Es ist beeindruckend, dass hier schon eine gewisse Ordnung beginnt. Es kommt nicht nur auf Geschwindigkeit und Begabung an.

„Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um und sprang in den See.“

Petrus kann es nicht abwarten, zum Herrn zu gelangen – er ist jetzt schneller als der Lieblingsjünger und die Boote. Allerdings wird er zurückgeschickt und muss aus den Netzen Fische holen. Ganz so schnell kommt man noch nicht zum Herrn.

„Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt.“

Er fragt nach den Fischen, obwohl er schon, bevor sie etwas an Land gebracht haben, Feuer gemacht und Fisch und Brot gerichtet hat. Aber die 153 großen Fische haben die sieben im Boot mit dem einen Netz auf sein Wort hin gefangen. Diese Fische braucht der Herr.

Warum gerade 153? Waren in der Gemeinde, wo die Geschichte erzählt wurde zu jener Zeit 153 Gemeindemitglieder? Oder war es die Zahl der damals bekannten Völker, und heißt es dann die Vollzahl der Adressaten des Evangeliums? Genau wissen wir es nicht mehr.

„Kommt her und esst“ – sagt Jesus. Jetzt ist es klar, dass es der Auferstandene ist, jetzt brauchen sie nicht mehr zu fragen. Das gemeinsame Mahl mit ihm war es, wo alles anfing und das bleibt der Ort, wo die Früchte der Auferstehung an alle ausgeteilt werden,

die daran teilhaben wollen: die Vergebung, der Frieden, die Freude, das Erkennen und der Auftrag.

„Da ging Simon Petrus und zog das Netz an Land.“

Petrus zieht das Netz alleine aus dem Wasser, obwohl es die anderen gerade noch zusammen kaum geschafft haben. Es sind Hinweise dafür, dass es damals bereits anfänglich ein Petrus-Amt gibt, wo einer die letzte Verantwortung für die Sache der Kirche tragen muss. Aber Petrus ist auch exemplarisch für alle Glaubenden, die ihre Leidenschaft zur Verfügung stellen, damit die Kirche entsteht und am Leben bleibt. Auch seine Schwachheit ist Merkmal der Jüngerschaft, nämlich dass Glaube und Dienst an der Kirche aus der Vergebung von Schuld lebt. Als diese Geschichte aufgeschrieben wurde, hat Petrus bereits sein Leben für diese Sache hingegeben und ist so seinem Meister ähnlich geworden.

„Und das Netzt zerriss nicht.“

Eine große Verheißung und Hoffnung, dass die Boote nicht untergehen und die Netze nicht reißen. Die menschlich so schwache Struktur hält den großen Auftrag aus, weil sie nicht bloß menschlich ist.

„Jesus sagte zu ihnen: Kommt her und esst! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu befragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war.“

Keine großen Worte und letzten Anweisungen – die Jünger wissen schon alles, sie brauchen nur die Gewissheit, dass sie nicht alleine sind, dass der Erfolg ihrer Arbeit für Gottes Sache nicht restlos an ihrer Anstrengung hängt.

Sie merken neu, dass unsere Welt und die Welt Gottes, wo Jesus zur Rechten des Vaters sitzt, zusammengehören; Jenseits und Diesseits sind aufeinander durchlässig. Das Wunder der Kirche und die Vertrautheit mit dem Meister beim Frühstück gehören zusammen. Hier mitten im Leben verbinden sich Himmel und Erde; unsere Arbeit mit der Gnade Gottes.

„Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch.“

Das ist keine reine Andeutung der Eucharistie, da der Wein fehlt und der Fisch ist da. Das Brot hat allerdings Jesus alleine beigesteuert, die Fische kommen von ihm und den Jüngern und bezeichnen die neu Hinzugewonnenen. Sie werden gesegnet, konsekriert und für die Sache verwendet.

Es wäre falsch, jedes Detail in eine Allegorie zu pressen, aber es ist erstaunlich, wie anschaulich Johannes die Geschichte notiert, die gleichzeitig auf die Qualität der Kirche durchsichtig wird.